

Im Reiche des Negus in alter Zeit.

seit dem 10. November 1917 noch unbestattet dalag, aufgefunden, und durch die Erkennungsmarke der Name des Gefallenen festgestellt." R. I. P.

Im Reiche des Negus in alter Zeit.

(Fortsetzung.)

Das Verhältnis zwischen mir und dem Negus spitzte sich immer mehr zu. Als ich ihn eines Tages wieder an sein feierlich vor dem ganzen Volke gegebenes Versprechen erinnerte, warf er mit den alten Vorwürfen um sich: wir römischen Christen seien Ketzer und beten wie die Arianer vier Götter an; wenn ich nicht sein geistlicher Vater (Pate) wäre, würde er mich vierteilen lassen.

Bald darauf ließ er mir sagen, ich möchte mich, solange ich mich im Lager befände, jeder weiteren Einwirkung auf die Portugiesen enthalten, denn sie stünden unter seinem Hauptmann Markus und hätten diesem allein zu gehorchen. — Ich ließ ihm als Antwort sagen, die Portugiesen seien Untertanen des Königs von Portugal; allerdings hätte ich früher Arias Diz zu ihrem Hauptmann ernannt, allein da er ein Abtrünniger und Ketzer geworden sei, erlaube es ihnen ihr Gewissen und ihre Ehre nicht, ihm fernerhin zu gehorchen; die Portugiesen wollten unter keiner anderen Fahne dienen, als unter der des Königs von Portugal, und würde er, der Negus, sich weiterhin weigern, das mir und dem Papste gegebene Versprechen zu halten, so seien sie entschlossen, in die Heimat zurückzukehren.

Dem Boten, der diese Antwort überbrachte, entgegnete der Negus, er sei Herr und Gebieter in seinem Lande; ohne seine Erlaubnis dürfe kein Fremder das abessinische Reich verlassen; desgleichen sei es sein unabänderlicher Wille, daß Markus unser Anführer bleibe und alle Gewalt und Gerichtsbarkeit über uns ausübe.

Als die Portugiesen von all dem hörten, kamen sie zu mir und erklärten, eine solche Tyrannei sei nicht länger zu ertragen, sie wollten lieber sterben, als solch einem elenden Verräter wie diesem Arias Diz (Markus) zu gehorchen. Zugleich baten sie mich um Rat, wie sie es anstellen sollten, um in einem etwaigen Kampfe gegen eine so ungeheure Uebermacht nicht zu unterliegen. Ich freute mich über ihre Treue und ihren Mut und ermahnte sie, auf Gott zu vertrauen, der uns zur rechten Zeit das Richtige eingeben werde.

Unser Lager hatte drei Eingänge, durch die wir angegriffen werden konnten. Wir verrammelten sie, so gut es ging und stellten daselbst mit Pulver gefüllte Töpfe auf und rückten, ohne einen Angriff abzuwarten, gegen das Lager des Negus vor. Das Geschmetter und das Knallen der Musketen jagte den Abessiniern einen solchen Schrecken ein, daß sie heulend die Flucht ergriffen und nach allen Himmelsgegenden auseinanderstoben. Wir hätten die größte Niederlage unter ihnen anrichten können, wenn wir uns nicht selbst bezwungen und zurückgehalten hätten. Auch der Negus war schon davon geëlt und hatte zu Pferd das Weite gesucht. Erst als er merkte, daß wir ihm gar nicht nachsahen, sondern uns ruhig ins Lager zurückgezogen hätten, bekam er wieder Mut und kehrte mit seinen Leuten zurück, die sich nun alle ihrer Feigheit schämten.

Bei Tagesgrauen befahl er im Vertrauen auf seine Uebermacht, unser Lager zu stürmen und durch die drei Eingänge gleichzeitig einzudringen. Wir ließen die Feinde ruhig bis zu den Pulvertöpfen herankommen und zündeten sie dann an. Sie explodierten mit unge-

heurem Krach; eine Menge Abessinier kam in den Flammen um oder zog sich wenigstens die heftigsten Brandwunden zu. Die übrigen verloren alle Lust, uns noch weiter zu belästigen und zogen sich beschämt zurück.

Als der Negus die Niederlage seiner Kerntuppen vernahm und seinen Plan, uns zu vertilgen, so schmachlich gescheitert sah, zerriß er vor Schmerz seine kostbaren Gewänder und ließ den Apostaten Markus zu sich rufen. Dieser riet ihm, die Portugiesen, die man im offenen Kampfe nicht überwältigen könne, durch List und Trug zu verderben. Welcher Mittel er sich dabei bediente, werden wir bald hören.

Zunächst spielte er wieder den lügnerischen Heuchler. Der Negus ließ mir nämlich sagen, er bedauere sein Vorgehen, dessen Größe er durch Gottes Gnade erst jetzt einsehe, gar sehr und sei entschlossen, fortan auf alle meine Wünsche einzugehen. Zur Befräftigung seiner Worte schickte er jedem der portugiesischen Edelleute eine bedeutende Summe Geldes, mir selbst aber eine Menge von Rindern, Schafen und sonstigen Lebensmitteln. Auch der am Hofe anwesende Baharnagash Isak beteuerte, er sei ganz für unsere Sache, sein einziger Wunsch sei, mit uns in Friede und Eintracht zu leben.

Bei einer Besprechung, die ich bald darauf mit dem Negus hatte, sagte dieser mit der denkbar freundlichsten Miene: „Mein Vater, ich treffe gegenwärtig meine Vorbereitungen zu einem großen Feldzug gegen die Gallas, die in mein Gebiet einen Einfall wagten. Ich wünsche, daß Ihr in der Zwischenzeit in Ruhe und Frieden Euren Aufenthalt im Lande der Cafater nehmet und dort um einen glücklichen Ausgang unseres Unternehmens betet. Ihr sollt an nichts Mangel leiden; die Einkünfte jenes Landes, die ich Euch ganz überlasse, sind zu Eurem Unterhalte mehr als hinreichend, denn sie genügen sogar mir und meinem ganzen Hofe, als ich mich dorthin zurückgezogen hatte. Ich werde ferner Befehl geben, daß man Euch überall mit der größten Hochachtung begegnet und Euch in allem gehorcht, wie mir selbst. Komme ich dann, wie ich hoffe, mit Gottes Hilfe um Weihnachten gesund und wohlbehalten zurück, so wollen wir dieses schöne Fest ganz nach römischem Ritus miteinander feiern. Nicht minder liebevoll werde ich für Eure Landsleute sorgen. Eine vorläufige Trennung ist zwar notwendig, allein es geschieht nur, um etwaigen Reibereien zwischen ihnen und meinen Truppen vorzubeugen.“

Welch unglaubliche Heuchelei in diesen Worten lag, erkannte ich aus dem Benehmen des Apostaten Markus. Dieser trat nämlich, während ich noch mit dem Negus redete herein und stellte an diesen ganz unverfroren das Anjinnen: „Mein Herr und König, ich bitte, schicket nach Alexandrien, um von dort einen Patriarchen kommen zu lassen, der fortan unsere kirchlichen Verhältnisse leite.“ — Die Antwort des Negus war: „Gott segne Euch, mein getreuer Freund Markus; es ist bereits geschehen.“ —

Ich ging, ging gern von solchen Lügnern und Heuchlern weg; auch vom Lager entfernte ich mich ohne Schmerz und begab mich dem Wunsch des Negus gemäß ins Land der Cafater. Ich nahm meine sämtlichen Diener, freie sowohl als leibeigene, mit mir und verfehlte auch nicht, zu etwaigem Schutz ein Duzend Kanonen mitzuführen.

Nach einer Reise von acht Tagen war ich am Ziele. Das ganze Land — der Negus hatte befohlen, mich als ihren Gebieter anzuerkennen und mir alle Steuern zu entrichten — war rings von hohen, steilen Bergen um-

geben. Es befahl uns ein gewisses Grauen, als wir von der Höhe aus in diese Höllentäler hinabstiegen. Unten angekommen, richteten wir unsere Blicke nach oben; da starrten rechts und links die Berge wie Mauern empor und schienen mit der Spitze den Himmel zu berühren. Das also war meine neue Heimat. Dem Namen nach kam ich als Herr und Gebieter, in Wirklichkeit als ein vom Hofe des Regus Ausgewiesener und Verbannter; ich könnte auch beifügen ein Gefangener, denn es waren uns auch schwarze Wächter beigegeben, die einen etwaigen Fluchtversuch verhindern sollten.

(Fortsetzung folgt.)

Schwarzes Gesichtchen, weißes Herzchen.

Für die lieben Kleinen von P. Ludwig Tremel, R. M. M.

Der kleine Fritz sagte neulich zu seinem Vater: „Väterchen, schreib doch dem Missionar in Afrika, er soll ein so kleines schwarzes Kind herauschicken. Das wäre schön, wenn wir damit spielen könnten!“ „Aber was glaubst du denn, Fritz!“ rief die kleine Agnes. „Ich hätte ja auch so ein schwarzes Brüderchen oder Schwesterchen recht gern; aber weißt du, was würde da Mama sagen! Das kleine Schwarze würde ja das schöne weiße Bettchen ganz ruhig und schwarz machen.“ Da hat aber der Fritz sie ausgelacht und ich höre es schon, ihr lacht auch alle mit. Ich weiß schon, warum. Ich hör den kleinen Hans rufen: „So ein Negerkind färbt ja gar nicht ab!“ Nein, liebe Kinder, das färbt nicht ab, auch nicht, wenn es naß wird. Es bleibt immer schön schwarz, so schön braun, wie Schokolade. Man wird auch nicht rußig, wenn man es anrührt. Sei, nicht wahr, das wäre ein Vergnügen, wenn ihr so ein Krausköpfchen zum Spielen hättet! Möchtet ihr vielleicht nicht selber gerne schwarz sein? Da will ich euch etwas zum Lachen erzählen.

Die kleinen schwarzen Buben und Mädchen haben oft den Wunsch, ein weißes Gesichtchen zu bekommen. Die Schwester, bei der sie in die Kinderschule gehen, und der gute Missionar, der ihnen vom lieben Heiland erzählt, sind ja weiß. Der kleine Josef nun, ein schwarzer Josef natürlich, war ein besonders schlauer. Er war erst so groß, daß er kaum auf den Tisch hinaufsehen konnte. Eines schönen Tages nun nahm er ein Stück Seife, — damals hat es noch Seife gegeben — ging damit zum Brunnen und fing an, sein Gesichtchen recht tüchtig zu waschen. Er wollte nämlich weiß werden. Der kleine Anton, der auch nicht viel größer war wie der kleine Josef, stand daneben u

schaute lachend seinen Spielgefährten zu. Nach einiger Zeit war von dem Kopf des Josef nichts mehr zu sehen; so viel Seifenschaum war nämlich schon daran. Nun ergriff der Anton einen Eimer Wasser und leerte ihn über den Kopf des Josef aus. Voller Hoffnung fragte jetzt der Josef den Anton: „Bin ich nun weiß?“ „Ach du bist gerade so schwarz wie vorher,“ rief lachend der Anton. Aber jetzt wollte der Josef die Sache gründlich machen. Er nahm eine Handvoll Sand und hat nun damit sein Gesichtchen fest gerieben, aber — sein Gesichtchen ist schwarz geblieben. Er konnte es nicht weiß waschen, denn diese schwarze Farbe ist echt und geht nicht ab. Da ist der Josef traurig geworden und klagte sein Herzchen dem P. Missionar. Der hat ihn aber getröstet mit den Worten: „Das liebe Jesukind hat die kleinen Schwarzen gerade so lieb wie die kleinen Weißen.“ Jetzt war der Josef wieder froh. So werden die kleinen Schwarzen immer Möhrchen bleiben und ihr werdet immer euer weißes Gesichtchen behalten.

Doch darauf kommt es ja nicht an, ob das Gesicht weiß oder schwarz ist. Aber wohlgemerkt! Wenn man schwarz ist, dann muß es *e c h t e* schwarze Farbe sein; solche, die in der Haut drinnen ist. Neulich begegnete ich einem Buben, der war so schwarz im Gesicht und an den Händen, daß ich schon meinte, er sei ein wirklicher Schwarzer. Als er mir aber das Händchen reichte, da sah ich erst, daß er vor lauter Schmutz so schwarz war. Das darf allerdings nicht sein. Ein solcher gilt nicht als echter Schwarzer. Also noch einmal, es kommt nicht darauf an, ob man ein weißes oder ein *e c h t* schwarzes Gesicht hat. Worauf es vor allem ankommt, ist, daß das Herzchen immer weiß ist. Da sagt die kleine Hedwig: „Ich kann ja mein Herzchen gar nicht sehen und weiß also auch gar nicht, ob es weiß oder



Befiehl dem Herrn deine Wege
u. hoffe auf ihn, er wird's wohl
machen.